

Lokales

Wald braucht Schutz und Balance

Anna von Schwind, Gut Ettental, ist Vorsitzende des saarländischen Waldbesitzerverbandes. Um die Wälder der Region macht sie sich sorgen, setzt aber auch auf die Kraft der Natur.



Anna von Schwind ist die Vorsitzende des saarländischen Waldbesitzerverbandes. In der Vorweihnachtszeit verkauft sie auf ihrem Waldgut Ettental bei Oberwürzbach Weihnachtsbäume.

Foto: Peter Gaschott

VON PETER GASCHOTT

ST. INGBERT · Die deutschen Privatwaldbesitzer haben Zahlen zusammengetragen. Sie recherchierten, dass in den vergangenen acht Jahren 900 000 Hektar Wald verschwunden sind. Das ist fast die doppelte Fläche des Saarlandes. Wobei allerdings der Löwenanteil der abgestorbenen Wälder im Harz liege, sagt Anna von Schwind. Sie die Vorsitzende des saarländischen Waldbesitzerverbandes. Sie lebt in St. Ingbert. Der Familie gehört das Gut Ettental in Oberwürzbach. Mit Anna von Schwind sprach die SZ über den Zustand des Waldes. Dabei hat sie Interessantes zu erzählen.

Die Fichten sind aus unserer Region fast verschwunden. Der Borkenkäfer hat sein unseliges Werk flächendeckend erledigt. Die Bäume sind abgestorben, oft stehen sie noch als tote Mahnmale in der Gegend. Kaum mehr gesunde Fichten gibt es im ganzen Land. Früher waren sie ein lohnendes Geschäft für Waldbesitzer, denn der Bergbau brauchte große Mengen Holz, um die Stollen auszubauen. Das ist lange vorbei.

Schlecht bestellt ist es heute auch um die Buche. Anna von Schwind führt aus, dass die Feinwurzeln, die den Baum mit Wasser versorgen und die ihm auch seine Standfestigkeit geben, oft in der Folge vieler Trockenperioden abgestorben sind. „Diese Feinwurzeln erneuern sich nicht. Sind sie weg, bleibt das so, der Baum stirbt ab, selbst wenn es wieder regenreiche Jahre gibt“, erläutert die Forstexpertin. Der vergangene Sommer war so eine regenreiche Zeit. Den Wald hat er aber nicht vorangebracht, er hat das Leiden vieler geschädigter Bäume insoweit verlängert, als die Schäden in diesem Jahr nicht schlimmer geworden sind. Besser allerdings wird es nicht, zumindest was die alten, mächtigen Bäume betrifft, die am stärksten ihre Feinwurzeln verloren haben.

Womit Anna von Schwind bei der dritten Baumart ist, die flächendeckend Probleme macht. Die mächtige deutsche Eiche, Inbegriff der Kraft des heimischen Waldes, sie leidet Not. „Wenn Sie im Sommer, wenn der Baum Laub trägt, durch die Krone schauen können, wenn sich dort regelrecht Fenster bilden, dann ist der Baum krank. Es gibt kaum eine Eiche, die nicht abgestorbene Äste hat“, erzählt sie unserer Zeitung. Auch hier sind es die Feinwurzeln, die Schwierigkeiten machen. Wobei die Eiche ihre Wurzeln tiefer in den Boden treibt als die Buche, deshalb sind die Schäden noch nicht so manifest beim Traditionsbaum der Deutschen.

„Umweltschutz scheint gerade aus der Mode gekommen zu sein. Kaum jemand redet noch von Energiesparen, und Ressourcenschonung ist momentan wohl nicht im Trend.“

Anna von Schwind
Vorsitzende der saarländischen Waldbesitzer

Von Schwind gerät in Rage, spricht man sie auf die Politik an: „Umweltschutz scheint gerade aus der Mode gekommen zu sein. Kaum jemand redet noch von Energiesparen, Ressourcenschonung ist momentan wohl nicht im Trend“, klagt sie. Auf die Frage, wie sie die Zukunft des heimischen Waldes sieht, welche Baumarten hierzulande noch Zukunft haben, lautet: „Wenn ich das wüsste!“ – die lapidare Antwort. Sie hält die Natur für stark genug, Antworten zu entwickeln auf die aktuelle Klimasituation. „Es werden sich Arten entwickeln, an die wir im Moment vielleicht selbst noch nicht denken. Vielleicht sind in ein paar Jahrzehnten die Arten heimisch und stark, die wir heute als invasiv und eher schädlich ansehen. Man muss es der Natur überlassen, wie sie unseren Lebensraum weiterentwickelt.“ Womit sie bei einem Thema ist, das ihr nicht nur Freunde bringt.

„Wir betreiben seit Jahrzehnten die naturnahe Waldwirtschaft. Das bedeutet, dass wir der Natur die Verjüngung des Waldes überlassen. Denn die Natur lässt die Bäume wachsen, die eine Chance haben, groß zu werden. Jetzt gehen Sie mal in den Wald und zeigen mir eine zwei Meter hohe Eiche. Sie werden Mühe haben, eine zu finden.“ So beschreibt Anna von Schwind die Probleme, die der Naturverjüngung des Waldes gerade massiv im Weg stehen. Es sind die Rehe und anderes Wild, das sich über die jungen Bäume hermacht. „Wir wollen

nicht Bäume aus Baumschulen pflanzen und mit künstlichen Mitteln schützen. Wir wollen, dass sich die Bäume natürlich entwickeln können. Das funktioniert aber nur, wenn Wald und Wild in einem Gleichgewicht stehen“, sagt von Schwind. Das Wild hat keine natürlichen Feinde mehr. In Ministerien kursiert die Zahl von acht Rehen, die auf einer Fläche von hundert Hektar jährlich erlegt werden sollen. „Es gibt Gegenden, wo man zwanzig Rehe im Jahr entnehmen sollte, und andere Gegenden, in denen die Waldbesitzer mit vier Abschüssen klarkommen. Das hängt von der Region ab, von den Lebensbedingungen der Wildtiere.“

Der hohe Wildbesatz raube allerdings dem Wald seine Zukunft, deshalb plädiert sie für mehr Kommunikation zwischen Waldbesitzern und Jägern. „Jeder Waldbesitzer ist Jagdgenosse. Ich appelliere in meinem Verband, dies ernst zu nehmen. Jeder Waldbesitzer sollte einmal im Jahr mit dem dort zuständigen Jäger seinen Wald ablaufen, seine Ziele und Probleme schildern, damit jeder weiß, was der andere erwartet und braucht.“

Für Anna von Schwind selbst stellt sich diese Aufgabe nicht, das Gut Ettental ist aufgrund seiner Größe ein Eigenjagdbezirk, der Gutseigentümer ist auch Inhaber des Jagdrechts. „Wir können damit das machen, was notwendig ist, ohne Reibungsverluste durch möglicherweise fehlende Kommunikation. In anderen Gegenden ist das schwieriger“, sagt sie.